

Krieg und Kapital.

— Stossen zum Stockholmer Kongress. —
Von Hofrat Dr. Samuel Radd.

Budapest, 9. Juni.

Auf dem Stockholmer Kongress wurde die große Streitfrage über die Schuld an dem Weltkriege sehr eingehend verhandelt. Man vermied es, die persönliche Seite der Sache zu berühren, um desto schärfer die allgemeinen Ursachen hervorzuheben. Die verschiedensten Gründe und Antriebe des verhängnisvollen Völkerverzweites wurden vorgebracht und die überwiegende Meinung ging dahin, daß es der Kapitalismus sei, welcher in letzter Linie das Weltunheil heraufbeschworen. Diese Behauptung, die in der sozialistischen Polemik unaufhörlich vorgebracht wird, versuchte man durch folgende Beweisführung plausibel zu machen.

Das Kapital, so wurde gesagt, hat die immanente Tendenz, die Produktion auszudehnen, neue Märkte zu gewinnen, und da der Absatz in dem alten Kontinent mit der Erzeugung nicht Schritt halten kann, Kolonien in fremden Erdteilen zu erwerben. Diese aufs äußerste angespannte Konkurrenz verschärft nun den natürlichen Gegensatz der Staaten und es bedarf oft nur eines äußerst geringfügigen Anlasses, es bedarf nur des zündenden Funken, damit das Pulverfaß in die Luft fliegt. Der Kapitalismus mit seinem Expansionsdrang, mit seiner Profitgier — hier ist der Feind, er liegt allen Divergenzen der modernen Wirtschaftsdölker zugrunde. Diese Beweisführung, so bestechend sie auf den ersten Blick klingen mag, ist aber weit entfernt, den Wert einer objektiven Feststellung zu haben. Beweisen, nämlich nach einem logischen Schema debuzieren, läßt sich so manches, beinahe alles, ohne daß man das Wesen der Sache in ihrem Kern erfassen würde. In dem vorliegenden Fall ist nach allen Regeln der formalen Dialektik einfach ein Taschenspielerstück verübt worden, und so wenig der Eskamoteur dem Zuschauer ein Ei wirklich aus der Nase zieht, so wenig ist durch die sozialistisch tendenziöse Argumentation bewiesen worden, daß das kapitalistische System für das Verbrechen des Weltkrieges verantwortlich gemacht werden könne.

Man kann den Ausgangspunkt der Deduktion getroffen als richtig anerkennen und zugeben, daß der Kapitalismus in seiner innersten Triebkraft auf ungemessene Steigerung der Produktion bedacht ist. Das ist ganz richtig. Aber die Erzeugung ist an gewisse Bedingungen gebunden, als da sind: niedrige Beschäftigungskosten, geschulte Arbeitskräfte und der ungehinderte Verkehr, der die Waren in die entlegensten Gebiete befördert. All diese Bedingungen, von denen Wohl und Wehe, von denen bis so vielgeschmähte Profitgier des Kapitals abhängt, werden durch den Krieg von Grund auf zerstört und vernichtet. Wie kann man also das Kapital der Begünstigung oder Vorliebe für den Krieg bezichtigen, der ihm auf Weg und Sieg, bei allen Unternehmungen und Entwürfen selbstfellig die kalte Teufelsfaust entgegenstreckt? Die geschichtlichen Tatsachen bestätigen überdies, daß der Kapitalismus stets mit Händen und Füßen gegen die Kriegstreiber angeknüpft hat und daß er von einer Expansion nichts Gutes erwartet, die die industrielle Produktion mit den formidablen Kosten der Kriegsführung belastet. Die typischen Vertreter des Kapitalismus, die sogenannten Manchestermänner Bright und Cobden, waren unentwegt Friedensapostel, sie haben ihr Vaterland in leider nur zu traurig gerechtfertigter Voraussicht gewarnt, das Prinzip der Nichtintervention aufzugeben und sich in die Streitigkeiten des Kontinents einzumischen. Sie bekämpften sogar den Erwerb von Kolonien, da der Reichtum Englands nicht vom überseeischen Territorialbesitz, sondern vom überseeischen Handel herrühre. Der Kapitalismus ist daher nur in seiner imperialistischen Entartung kriegerisch, so wie die Religion nur in der verzerrten Form als befehrungseifriger Fanatismus ihrem Prinzip durch Waffengewalt Anerkennung

verschaffen will. Besäßen wirklich die Grundsätze und Antriebe des Kapitalismus die Herrschaft in Europa, so wäre der unselige Krieg schon längst zu Ende, er wäre vielleicht gar nicht ausgebrochen, wenn „Kaufmanns Herrschergewalt“, um ein Wort von Carnegie zu gebrauchen, die Geschicke der Menschheit lenken würde.

Wenn nun die sozialistischen Friedensfreunde in Stockholm zu einer solch falschen und ungerechten Feststellung gelangt sind, so haben sie zumest im Banne der traditionellen Gegnerschaft gegen das kapitalistische System gehandelt, ohne sich recht bewußt zu werden, wie der Weltkrieg die Stellung des Proletariats zu Staat und Gesellschaft so mächtig verändert hat. In einer Zeit, in der die professionelle Diplomatie die Mitwirkung der sozialistischen Friedensstiftung bereitwillig in Anspruch nimmt, muß der Sozialismus sich zur Höhe seiner großen Aufgaben emporschwingen, er darf den großen Kräften des Weltbetriebes, er darf dem Kapitalismus nicht mehr mit der parteiischen Befangenheit gegenübersehen, wie in jenen Tagen, wo das Proletariat und seine Vertretung teils als quantitas négligeable, teils als verdächtiges Element der Unruhestiftung angesehen wurde.

Diese Zeiten sind gottlob, man darf wohl hoffen für immer und ewig, vorüber. Für die Anklage, der Kapitalismus enthalte präformiert die Keime beständiger Kriegsführung, fehlt jede sachliche Berechtigung. Welche Wandlung hat überhaupt das kapitalistische System seit jener Zeit erfahren, da Marx und Lassalle anfangen, es mit den schärfsten Waffen zu bekämpfen. Der Unternehmer beschadet schon längst nicht mehr die staatlichen Eingriffe, die behördliche Reglementierung in den industriellen Betrieben, man anerkennt vielmehr mit der größten Befissenheit den Grundfals, daß der Produktionsprozeß nicht den Unternehmergewinn, sondern die Wohlfahrt und Erhaltung der Arbeitskraft als vorwiegendes Moment berücksichtigen müsse. Der Arbeitsvertrag ist nicht mehr Sache der Vereinbarung zwischen dem notdürftigen Arbeiter und dem übermächtigen Kapitalisten, sondern ein Kompromiß zwischen dem Unternehmer und der Arbeiterkollektivität, die wie Macht zu Macht miteinander verhandeln. Die Welt des Proletars ist nicht mehr das Jammertal, das uns die dichterische Phantasie Gerhart Hauptmanns unter Tränen und Seufzern in dem Nachtbilde „Die Weber“ vorgeführt hat. Der ausbeuterische Unternehmer aus jenen dunkeln Zeiten ist auf dem Aussterbeetat. Die schroffen Züge des Kapitalismus sind gemildert, das System ist mit sozialistischem Öl vollgetränkt. Das Wort: die konstitutionelle Fabrik, bezeichnet am treffendsten die heutige Phase der Entwicklung, in der die Vertreter der Arbeiterschaft berechtigt sind, ihren Teil von dem Gewinn an der Konjunktur des Unternehmers zu beanspruchen.

Auch hatte diese tiefgehende Wandlung im Getriebe des Kapitalismus nicht verfehlt, ihre Wirkung auf die Arbeiterschaft auszuüben. Karl Marx hat die kapitalistische Welt mit dem großen Banne belegt. Er hat die furchtbarste Katastrophe prophezeit, in der die wenigen noch übrig gebliebenen Expropriateure, die die ganze Kapitalmasse akkumuliert haben, von dem sozialistischen Staat zugunsten der Arbeiterschaft enteignet werden. Die Massen wurden lange Zeit hindurch in dem Wahne genährt, die Herrlichkeit des sozialistischen Staates, der das Privateigentum abschafft und der sich aller Arbeitsmittel bemächtigt, könne allein das Heil und Wohlergehen des Arbeiters garantieren.

Diese düstere Katastrophentheorie bezeichnet jedoch nur eine primitive Epoche des Sozialismus, sie wird nur mehr noch von einigen verknöcherten Orthodoxen des Marxismus blindlings festgehalten. Der Sozialismus ist auf dem Wege von der Utopie zur Wissenschaft rüstig fortgeschritten, und die Parole von der Abschaffung des Privateigentums erscheint sogar der Arbeiterpartei als eine der bedenklichsten Utopien, deren schwerste Gefahr auf das Haupt des

Proletariats zurückfallen würde. Die Hauptforderung bei modernen revisionistischen Sozialismus bezieht sich darauf, daß die Ausbeutung der Naturkräfte namentlich im Bergbau vom Staate übernommen und ferner, daß der spezifische Trustgewinn der kartellierten Industrien dem Gemeinwesen zugute kommen soll.

Der Krieg hat nun eine der merkwürdigsten Erscheinungen, die Gemeinsamkeit der sozialistischen und der staatsfinanziellen Bestrebungen, hervorgebracht. In dem Bemühen die Verzinsung der exorbitanten Kriegsanleihen aufzubringen sind die Vertreter des fiskalischen Interesses auf die ungeheuer ergiebige Quelle der staatlichen Monopolisierung, die bisher durch die Kartelle exploitierten Verbrauchsartikel gestoßen. Die Finanzminister sind die getreuen Alliierten der sozialistischen Enteigner geworden. In einer jüngst erschienenen Studie des früheren österreichischen Finanzministers Freiherrn v. Engel wird im Zusammenhang mit der nachgewiesenen Unzulänglichkeit der direkten Steuern eine umfassende finanzielle Aktion vorgeschlagen, die Kohle, Eisen, Spiritus, Zucker, Elektrizität, Munition und Versicherungswesen umfassen und den schuldenbeladenen Staaten zu Einnahmequellen von ungeahnter Ergiebigkeit verhelfen soll. So ist der individualistisch-kapitalistische Staat infolge der ungemessenen Lasten dieses Krieges genötigt, sich mit der Verwirklichung der typischen sozialistischen Ideen zu befassen.

Wie man sieht, es läßt sich heute mehr schwer eine schroffe Gegnerschaft zwischen Sozialismus und Kapitalismus konstruieren. Die Gegensätze verschwimmen in einander, verflüchtigen sich zu bloßen Nuancen. Der hohe Berg, der zwischen beiden Anschauungen gelegen, ist von beiden Seiten angebohrt, und in der Mitte des Tunnels trifft die steuerpolitische Idee mit der proletarischen, trifft der Finanzminister mit dem Sozialisten zusammen. Der Kapitalist hat sich gewissermaßen sozialisiert, der Sozialist muß das Recht, die Existenzbedingungen des Kapitals respektieren. Ein Stück der Harmonie des Wirtschaftslebens, von der die Dekonomisten lange als von einem unerfüllbaren Traum gesprochen, geht in der neuen Ära, die nach dem Kriege anheben wird, der Verwirklichung entgegen. Und in der Bilanz des Krieges wird die Milde der Klassegegensätze, die merkliche Annäherung zwischen Kapitalismus und Sozialismus als hohe Errungenschaft, als eine bedeutende Aktivpost des gesellschaftlichen Friedens schwer in die Waagschale fallen.

Berliner Volkszeitung